

caritas

Jahrbuch

Deutscher Caritasverband (Hrsg.):
Caritas 2023 : neue caritas-Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes
Freiburg: Deutscher Caritasverband, 2022

Alle Rechte vorbehalten
© Deutscher Caritasverband e.V., Karlstraße 40
D-79104 Freiburg, Dezember 2022

Redaktion:

Gertrud Rogg (Chefredakteurin), Esther Baron (Ressortleitung)
Manuela Blum, Klemens Bögner, Ingrid Jehne
Lorenz-Werthmann-Haus, Karlstraße 40, D-79104 Freiburg

Redaktionstechnik:

Ingrid Jehne, Christiane Stieff
Lorenz-Werthmann-Haus, Karlstraße 40, D-79104 Freiburg

Umschlagmotiv:

„Erlöse uns von dem Bösen“, Andreas Felger, 2022
© Andreas Felger, Kulturstiftung
www.af-kulturstiftung.de

Layout:

Peter Blöcher, D-79102 Freiburg

Druck:

Druckerei Hofmann GmbH, D-79312 Emmendingen

Auslieferung:

Deutscher Caritasverband e. V.
neue caritas-Jahrbuch
Karin Braun
Karlstraße 40, D-79104 Freiburg
Postfach 420, D-79004 Freiburg
Telefon 0761/200-421
Telefax 0761/200-11421
E-Mail: caritas.jahrbuch@caritas.de

ISSN 0069-0570

Die Grenzen des christlichen Pazifismus

Der Krieg in der Ukraine hat unter Pazifisten hohe Verunsicherung ausgelöst. Es kann Umstände geben, unter denen Gegengewalt eine ethisch legitimierte Möglichkeit ist.

Text Bernhard Koch

Der Pazifismus ist seit Beginn des Christentums dessen größte politische Herausforderung. „Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.“ „Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ (Mt 5,5; 5,9). Diese Worte Jesu hallen in der abendländischen Geistesgeschichte ebenso nach wie seine Aufforderung „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin!“ (Mt 5,39). Aber weshalb fordern diese Sätze so heraus? Es ist sicher nicht ihre Verständlichkeit oder die faktische Unmöglichkeit, ihren Inhalt zur Anwendung zu bringen. Es ist wohl eher der Umstand, dass sie so quer zu unseren Alltagsüberzeugungen liegen: Ein Sanftmütiger wird nichts gewinnen und nichts erben, denken wir. Oder: Kinder Gottes können wir nur sein, wenn wir unseren Gott auch gegen seine vermeintlichen Gegner verteidigen. Oder: Wer nach der rechten auch noch die linke Wange hinhält, dem wird auch noch in den Bauch geschlagen. Die Botschaft Jesu stört den öffentlichen Diskurs; das war früher nicht anders als heute, da wir mit Aggression und Krieg mitten in Europa konfrontiert sind. Kirchliche Vertreter sollten nicht aus Sorge, nach den Missbrauchs- und Finanzskandalen im öffentlichen Image noch mehr ins Hintertreffen zu geraten, ihre Stellungnahmen an das von der Menge Erwartete anpassen. Papst Franziskus hat hier ein gutes Vorbild geliefert, indem er sich

pauschaler Schuldzuweisungen enthält und dennoch das Unrecht des Krieges nicht leugnet.

Muss man Unrecht hinhinnehmen?

Wenn eine bis zur Eskalation entschlossene Machtdiktatur in Moskau bereit ist, die etablierte völkerrechtliche Ordnung, die von ihr selbst jahrzehntelang in der Praxis akzeptiert wurde, durch einen Angriffskrieg mitten in Europa zu torpedieren, so ist es zum einen verständlich und zum anderen wohl angemessen, darauf mit einem gewissen Maß an Zorn zu reagieren. Schließlich bringt dieser Krieg unendlich viel Leid über unzählige Menschen. Christentum fordert nicht, Unrecht hinzunehmen wie eine Naturkatastrophe. Auch Jesus selbst „stieß die Tische der Geldwechsler und die Stände der Taubenhändler“ im Jerusalemer Tempel um, weil er es empörend fand, wie „aus dem Haus des Gebetes für alle Völker eine Räuberhöhle“ geworden ist (Mk 11,15–17). Aber der Zorn und der in ihm liegende Drang nach Vergeltung bringen eben auch eine sehr problematische Seite unseres Moralbewusstseins zum Vorschein, nämlich dort, wo wir uns am Schaden freuen, den ein anderer empfängt, weil wir diesen Schaden als die gerechte Strafe für die Unrechtstaten empfinden. Ein solcher Zorn ist schon bei zwischenmenschlichen Beziehungen keine Haltung, die in die (gemeinsame) Zukunft weist. Aber erst recht versagt sie bei politischen Vorgängen, denn dort sind Kollektive betroffen, und Kollektivierung

Bild: Adobe Stock/mmsa



Vorort des ukrainischen Ir

gen sind ihrerseits immer noch der Singularität jeder ein

Einzelgeschicksal

Es ist traurig, wenn in den derzeitigen Krieg die schon Soldaten mit einem Unterton vorgetragen wird, wille eine Genugtuung Aggressor nun seine Quitten wir über den einzelnen selbst vielleicht nur Unkenntnis der wirklich eigenen Regierung in diesen ist? Wir können auch der Motive bei jedem erzeugt sein. Nur weil man und in diesem Sinne schließlich kämpft, gehört dingt zu den „Guten“. Putte haben diesen Krieg verantwortlich. Man darf dass sie für diese Verbrechen gestellt werden. Aber jede am Laufen hält, hat auch wortung für sein oder ihr

S
icherung
gewalt

en enthält und den-
nicht leugnet.

nnehmen?

tion entschlossene
it ist, die etablierte
e von ihr selbst jahr-
eptiert wurde, durch
Europa zu torpedie-
rständig und zum
darauf mit einem
agieren. Schließlich
lich viel Leid über
entum fordert nicht,
ne Naturkatastrophe.
ische der Geldwechs-
nhändler" im Jerusa-
empörend fand, wie
für alle Völker eine
(Mk 11,15–17). Aber
ende Drang nach Ver-
eine sehr problemati-
wusstseins zum Vor-
vir uns am Schaden
fängt, weil wir diesen
fe für die Unrechts-
orn ist schon bei zwi-
ngen keine Haltung.
kunft weist. Aber erst
hen Vorgängen, denn
n, und Kollektivierung

Bild Adobe Stock/misu



Vorort des ukrainischen Irpin im Verwaltungsbezirk Butscha, 9. März 2022.

gen sind ihrerseits immer ungerecht gegenüber der Singularität jeder einzelnen Person.

Blutzschicksal und Krieg

Es ist traurig, wenn in der Berichterstattung über den derzeitigen Krieg die Zahl der getöteten russischen Soldaten mit einem triumphierenden Unterton vorgetragen wird, weil der Vergeltungswille eine Genugtuung darin erlangt, dass der Aggressor nun seine Quittung bekommt. Was wissen wir über den einzelnen russischen Soldaten, der selbst vielleicht nur widerwillig oder in Unkenntnis der wirklichen Umstände von seiner eigenen Regierung in diesen Kampf geschickt worden ist? Wir können auch nicht von der Lauterkeit der Motive bei jedem ukrainischen Soldaten überzeugt sein. Nur weil man gegen eine aggressive und in diesem Sinne schlechte oder „böse“ Konfliktpartei kämpft, gehört man noch nicht unbedingt zu den „Guten“. Putin und seine Gefolgsleute haben diesen Krieg vom Zaun gebrochen und sind in erster Linie für seine furchterlichen Folgen verantwortlich. Man darf sich zu Recht wünschen, dass sie für diese Verbrechen vor ein Gericht gestellt werden. Aber jede und jeder, der den Krieg am Laufen hält, hat auch eine bestimmte Verantwortung für sein oder ihr Handeln.

Wir kommen hier zu einem sehr ernststen Problem in der Ethik von verteidigender Gewalt. Auch viele neuere Texte aus kirchlichen Kontexten rechtfertigen die (Gegen-)Gewalt der Ukrainer mit einem Verweis auf die Selbstverteidigung, zu der sie der Uno-Charta nach berechtigt sind. Dieses Recht wird auch aus christlich-moralischer Perspektive nicht generell infrage gestellt, aber es ist deutlich komplexer, als es den Anschein hat.¹ Zunächst ist das Recht auf Selbstverteidigung „nur“ ein Recht, was bedeutet, dass die praktische Frage, ob man sich tatsächlich verteidigen soll, erst einmal offenbleibt. Zur Ausübung eines Rechtes ist man gerade nicht gezwungen wie zur Ausübung einer Pflicht. Zweitens hat das Recht auf Selbstverteidigung auch Grenzen, nämlich dort, wo Selbstverteidigung nur möglich wäre zu dem Preis, unbeteiligte dritte Personen unverhältnismäßig zu schädigen. Aber Selbstverteidigung kann auch falsch sein, wenn der Angreifer eben einem Irrtum unterliegt oder unter Druck zu seinem Handeln veranlasst wurde.

Die Grenzen legitimer Gewalt

Auch Kinder, die noch keine rechte Verantwortung für ihr Handeln übernehmen können, sind nicht einfachhin angreifbar, selbst wenn sie zum

Beispiel als instrumentalisierte Kindersoldaten eine Gefahr darstellen. Es ist nicht von einem Schreibtisch aus zu bestimmen, wo die jeweiligen Grenzen der legitimen Gewalt liegen, aber es ist sicherlich so, dass in vielen Fällen auch Angreifer, die Unrecht tun, zumindest teilweise entschuldigt sind, so dass es ethisch richtig sein kann, auch als Angegriffener eigenes Risiko auf sich zu nehmen und möglicherweise in bestimmten Fällen auf Selbstverteidigung ganz zu verzichten. Vielleicht kann man Jesu Gebot der Feindesliebe (Mt 5,44; Lk 6,27) in bewaffneten Konflikten so auslegen, dass man dem Gegner „hermeneutisch benevolent“ gegenübertritt, das heißt, in ihm nicht die Verfehlung zu suchen, sondern diejenigen Faktoren, die ihn entschuldigen, selbst wenn er auf der Seite des Aggressors kämpft.

Das bringt uns nämlich zur nächsten heiklen Frage: Was ist das für ein „Selbst“, das in Kriegen verteidigt wird? Ein Staat, ein Volk, eine politische Gemeinschaft, eine Nation? Natürlich muss die Frage erlaubt sein, ob „nationale Unabhängigkeit“ bereits die vielen menschlichen Opfer eines Krieges rechtfertigt. Der Nationalgedanke als solcher begründet ethisch wohl kaum den Einsatz von Gewalt, und sei sie in „Selbstverteidigung“ ausgeübt. Etwas anderes steht aber mit der politischen Freiheit als Ganzer auf dem Spiel, wenn also ein aggressiver Staat nicht nur Territorium, sondern auch Menschen schlechthin unterwerfen will. Und noch einmal etwas ganz anderes steht auf dem Spiel, wenn ein Angreifer eine Absicht zu einem Genozid erkennen lässt. An solchen Punkten kommt bestimmt auch christlicher Pazifismus an eine Grenze, und der Einsatz von Gegengewalt wird – bei allem Schmerz, den man darüber auch empfinden wird – zu einer ethisch legitimen Möglichkeit und vielleicht sogar zur Notwendigkeit.

Christlicher Einsatz gegen den Krieg und für den Frieden setzt bei jeder und jedem selbst an, wie insbesondere die Botschaften der Päpste zum Weltfriedenstag immer wieder neu betonen.² Wir müssen vor allem unsere Bedürfnisse hinterfra-

gen, denn in überbordenden Bedürfnissen liegt immer eine Quelle für Konflikte.

Was trägt zu Konflikten bei?

Dass der hohe Energieverbrauch in der westlichen Welt schwerwiegende ökologische Konsequenzen mit sich bringt, ist bekannt, auch wenn wir vielfach noch nicht entschieden genug danach handeln. Aber nun haben wir ebenfalls gelernt, dass dieser hohe Energieverbrauch auch unsere Abhängigkeiten von totalitären Staaten zementiert hat, so dass wir mit hineingenommen werden in die Verantwortlichkeit für aggressives Verhalten, das bei solchen Staaten seinen Ausgangspunkt nimmt – weil wir damit eben auch Teil der Kräfte sind, die den Krieg (wie oben gesagt) am Laufen halten. Für den antiken Philosophen Aristoteles war Autarkie, also die Möglichkeit, sich selber versorgen zu können, eine materielle Grundvoraussetzung für eine gelingende Polis, also eine politische Gemeinschaft. Immanuel Kant hat geglaubt, dass durch wechselseitigen Handel der globale Frieden befördert werden kann. Beides ist richtig, aber Kants These wäre missverstanden, würde man sich bei Grundbedürfnissen so sehr voneinander abhängig machen, dass man sich sogar von Aggressoren nicht mehr befreien kann. Längst haben sich bei uns die Maßstäbe verschoben. Viele Leute fühlen sich als ökologisch bewusste Menschen, weil sie „nur“ zwei oder drei Urlaubsreisen jährlich unternehmen, aber bei anderen sehen, dass diese noch öfter unterwegs sind. Ähnlich läuft es bei Nahrung oder Kleidung: es muss nicht jedes Jahr eine neue Grundausstattung sein. Friedensgefährdend sind unsere überbordenden materiellen Bedürfnisse auch deshalb, weil sie uns immer weniger Zeit für echte Mitmenschlichkeit lassen. So wird die Pflege von alten und hilfsbedürftigen Menschen mehr und mehr von den Einzelnen selbst auf ein marktwirtschaftliches System ausgelagert. Auch das Problem der zunehmenden Vereinsamung ist in seiner ethischen Dimension noch nicht ausreichend begriffen. Das, was an Mitmenschlichkeit im Umgang miteinander fehlt, wird

durch den Konsum versucht; ein Unersättliches, das Ressourcen verbraucht, ohne je eine echte Befriedigung zu finden.

Wenn kann man...

In einer gewissen Weise ist die meisten Menschen die meisten Menschen zunächst einmal in den Medien wahrnehmbar, aber ist eigentlich, denn die meisten Menschen ist längst schon so, dass Konflikte auszugetragen werden, und dabei ernsthaft. Wem kann man ein Geschehen? Selber Gewaltmittel mit (offensiven) Gewaltmassiver Schritt. In solchen Maßnahmen man dem Unrecht noch weiteres Unrecht, nämlich immer eine Pflicht) gegen die C

Fragen von Kriegen vielfachen Abwägung Antworten gibt. Neuen Handlungsgängen der rechten Haltung gewonnen, wenn als fair vereinbartes Resultat. Hinsicht reicht die b. Der christliche Ansatz andere Person nicht kennt wird, sondern anderen als Mitmenschen. Christlicher Friede Nächstenliebe (caritas) unseres Handelns, das lens erzeugen können nur Resultat, sondern

durch den Konsum von Gütern zu kompensieren versucht; ein Unterfangen, womit wieder nur Ressourcen verbraucht werden und dennoch keine echte Befriedigung erzielt wird.

Wem kann man glauben?

In einer gewissen Weise ist es ein Glück, dass für die meisten Menschen in Deutschland Kriege zunächst einmal nur Geschehen sind, die sie aus den Medien wahrnehmen. In einer anderen Hinsicht aber ist genau dies auch wieder problematisch, denn die mediale Darstellung eines Konflikts ist längst schon selbst ein Instrument geworden, Konflikte auszutragen. Dieser Umstand lässt jeden, der sich von einem Krieg ein Bild machen und dabei ernsthaft bleiben will, ratlos zurück. Wem kann man glauben? Wo liegt die Ursache eines Geschehens? Was läuft im Hintergrund ab? Selber Gewaltmittel einzusetzen oder jemanden mit (offensiven) Gewaltmitteln auszustatten ist ein massiver Schritt. Man sollte sich, bevor man zu solchen Maßnahmen greift, sehr sicher sein, dass man dem Unrecht durch solche Handlungen nicht noch weiteres Unrecht hinzufügt. Am Ende gilt nämlich immer eine Vermutung (Prima-facie-Pflicht) gegen die Gewalt.

Fragen von Krieg und Frieden sind Fragen von vielfachen Abwägungen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Neben die Suche nach den rechten Handlungsgängen tritt auch die Suche nach der rechten Haltung. Im politischen Leben ist viel gewonnen, wenn alle Parteien bereit sind, sich an fair vereinbartes Recht zu halten. Aber in ethischer Hinsicht reicht die bloße Rechtsbindung nicht aus. Der christliche Anspruch besteht darin, dass eine andere Person nicht nur als Rechtssubjekt anerkannt wird, sondern dass man sich der oder dem anderen als Mitmensch – liebend – zuwendet. Christlicher Friede ist Frieden durch und in Nächstenliebe (caritas). Frieden ist kein Produkt unseres Handelns, das wir im Modus des Herstellens erzeugen könnten. Frieden ist nicht einfach nur Resultat, sondern auch Grundlage von sozia-

lem Handeln. In einem vollen Sinne ist er für die Christin oder den Christen nicht „machbar“, sondern verheißen (vgl. Joh 14,27). Deshalb ist das Gebet um den Frieden nicht ein zynisches Nichtstun und ein Im-Stich-Lassen der Opfer, sondern eine Anerkennung des Umstands, dass unser Handeln beschränkt ist und dass wir nicht selbst die Geschichte an das Ziel führen können und müssen, das Gott für unsere Welt vorgesehen hat.

Die Botschaft Jesu irritiert den öffentlichen Diskurs, wurde oben gesagt. Aber vermutlich ist genau diese Irritation notwendig, wenn „der Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt aufgebrochen werden“ soll. Der Freiburger Moralthologe Eberhard Schockenhoff sah im Gebot der Feindesliebe eine „politische Vernunft“: „Es ist das wichtigste und mutigste Werk der Feindesliebe, einen <wagemutigen, ungesicherten ersten Schritt des Wohlwollens auf den anderen zu> zu gehen, der diesen zum Einlenken ermuntern soll.“⁴³

Anmerkungen

1. Worauf der kluge Text von A. Kurschus „Jenseits von Eden“ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 7. Juni 2022, S. 7 dankenswerterweise auch hinweist.
2. Vgl. MERKL, A.; KÖRBS, P.; KOCH, B. (Hrsg.): *Die Friedensbotschaften der Päpste. Von Paul VI. bis Franziskus*. Freiburg: Herder, 2022.
3. SCHOCKENHOFF, E.: *Kein Ende der Gewalt? Friedensethik für eine globalisierte Welt*. Freiburg: Herder, 2018, S. 557 (mit Binnenzitat von Rupert Scheule, Anm. 157).

Dr. Bernhard Koch

Stellvertretender Direktor des Instituts für Theologie und Frieden (ithf), Hamburg
E-Mail: koch@ithf.de